

*Predigt zum 18. Sonntag nach Trinitatis, Pfr. Schatull*

---

**Predigttext:** Dtn. 30,11-14, wird im Laufe der Predigt gelesen.

**Predigt:**

Liebe Gemeinde,

im vergangenen Frühjahr musste ich mich fast wöchentlich mit einer neuen Coronaverordnung auseinandersetzen. Das war zwar einerseits sehr zeitaufwendig, denn jede neue Fassung war länger als die vorangegangene, ging auf noch mehr Punkte ein, differenzierte immer weiter aus.

Doch andererseits war es auch immer wieder spannend, denn in der Verordnung stand ein Satz, den empfand ich als Zumutung – und zwar im positiven Sinne. Der Satz lautet: „Dabei ist darauf zu achten, dass der Zweck der Verordnung nicht beeinträchtigt wird.“

Dieser Satz war und ist für mich der Hammer, denn: Normalerweise wird in Gesetzen alles genau geregelt. Ihr Zweck und Sinn ist klar. Da kann man sich dann vor Gericht bestenfalls noch darüber streiten, inwieweit ein Gesetz in der jeweiligen Situation anzuwenden ist.

Aber hier? „Dabei ist darauf zu achten, dass der Zweck der Verordnung nicht beeinträchtigt wird.“ Was war bzw. ist denn der Zweck dieser Verordnung? Das ist hier nicht eindeutig geklärt oder definiert worden.

Dieser Satz hat also von uns, die wir ihn gelesen haben und diese Verordnung umsetzen wollten und sollten, - dieser Satz hat von uns erwartet, dass wir diesen Zweck selbst erfassen; dass wir ihn erkennen, ohne dass er in Worten eindeutig und unmissverständlich definiert worden ist.

Man könnte auch sagen: Dieser Satz hat uns zugemutet, dass wir selber denken, verstehen und entsprechend handeln können. Dazu muss uns niemand „ans Händchen“ nehmen und uns alles vorkauen.

In der Anfangssituation der Pandemie war das nicht nötig. Erst später, als die ersten Klagen kamen, weil Menschen sich in anderen Rechten zu Unrecht beeinträchtigt oder benachteiligt fühlten, erst dann wurde begonnen alles genau zu definieren und das eigenständige Denken wieder abzuschaffen. Und deshalb wurden die Verordnungen auch immer länger und immer dicker.

Der Ausbruch von Corona – er führte uns in eine Grenzsituation, wo wir nicht wussten, wie es weitergehen kann und soll. Wo wir uns neu besinnen mussten auf die wesentlichen Dinge im Leben. Auffällig war für mich, dass dies gerade vielen älteren Menschen leichter gefallen ist als den jüngeren. Und das lag sicher auch daran, dass dies nicht ihre erste Grenzerfahrung war.

Die „ganz Alten“ unter ihnen hatten so etwas schon erlebt mit dem Ende des zweiten Weltkrieges und dem Neuanfang in Deutschland. Damals als die Mütter und Väter des Grundgesetzes vor dem Hintergrund der Gräueltaten und Rechtsverdrehungen der Naziherrschaft den Satz vorneweg gestellt haben: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dieser Satz brauchte keine weiteren Erläuterungen.

Das gilt aber auch für die „mittel Alten“; gerade aus den neuen Bundesländern, die den Sturz der Mauer und damit den Anschluss der DDR an die Bundesrepublik nicht nur miterlebt, sondern mit herbeigeführt haben.

Texte wie: „Selig, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit; sie sollen satt werden.“ – sie bedurften in der Zeit der Wende keiner Auslegung. Das Lied „Sonne der Gerechtigkeit“ wurde mit einer solchen Überzeugung gesungen, als wäre es für eben diesen Umbruch geschrieben worden. Dabei stammt der ursprüngliche Text aus dem 18. Jahrhundert. Und die Melodie ist sogar noch älter. Es gibt also immer wieder Situationen in unserem Leben, da sprechen Gesetzes- und Bibeltexte oder auch Lieder für sich. Da braucht es keine Erläuterungen. Jedem, der sie liest oder hört, sind sie unmittelbar klar. Jeder weiß um ihre aktuelle Bedeutung für sein Leben.

Eine Grenzerfahrung machte auch das Volk Israel, als Mose ihnen die Worte des heutigen Predigttext zusprach:

Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.

Als die Israeliten diese Worte hörten, waren sie nach 40 Jahren Wanderung durch die Wüste kurz davor in das „gelobte Land“ einzuziehen. Ein ganz neues Leben stand ihnen bevor. Etwas, das sie nicht kannten. Und das alles sollten sie nun bewältigen ohne den Menschen, der sie all die Jahre geführt hatte; der für sie die Verbindung zu Gott hergestellt hatte; der ihnen Gottes Gebote gebracht und erläutert hatte. Ja, alles sollte anders werden, ihr ganzes Leben auf den Kopf gestellt werden.

Und da sagt ihnen Mose im Auftrag Gottes: Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.

Man könnte auch kurz sagen: Euch allen ist klar, was ihr zu tun und zu lassen habt um das Leben nach Gottes Willen zu gestalten. Und für die erste Zeit, die Zeit der Grenzerfahrung scheint das auch tatsächlich zutreffen zu haben.

Wenn wir aber die weitere Geschichte Israels anschauen, dann wird schnell offensichtlich: So klar war das wohl doch nicht! Denn immer wieder hat das Volk Gottes Zorn abbekommen, weil sie seine Gebote übertreten und sich von ihm abgewendet haben. Und das führte dann auch dazu, dass sie ihr Land und ihre Freiheit verloren haben; dass sie wieder zu Sklaven wurden.

Doch auch das war für sie wieder eine besondere Grenzerfahrung. Denn gerade in der Gefangenschaft, im Exil haben sie erfahren: Unser Gott ist nicht in unserer Heimat zurückgeblieben. Er ist dort nicht anderen Göttern unterlegen; war nicht der schwächere.

Nein. Gottes Gebote – das, was Gott von ihnen fordert, wie sie miteinander leben sollen – Gott selbst war immer noch bei ihnen, unter ihnen, in ihren Herzen. Gott hat sie nicht verlassen oder aufgegeben, sondern ist nach wie vor auf ihrer Seite.

Dessen wurden sie sich in der Grenzerfahrung des Exils ganz neu bewusst. Sie erinnerten sich daran: Wie war das damals als unser Volk 40 Jahre durch die Wüste gezogen ist und dann in das verheißene Land kam? War das nicht ganz genauso?

Und diese Frage stellt sich das jüdische Volk auch heute noch jedes Jahr aufs Neue. Sie erinnern sich an die Zeit der Wüstenwanderung, wenn sie im Herbst Sukkot, das Laubhüttenfest feiern. Und wenn sie direkt im Anschluss daran Simchat Torah, das Fest der Gesetzesfreuden feiern.

Damit wir uns der Bedeutung der Gebote für unser Leben bewusstwerden, sie in uns spüren, sie förmlich aus uns herausquellen – damit dies passieren kann, dazu bedarf es der Erinnerung, der Vergegenwärtigung und des Sich-Hineinversetzens in die Zeit der Katastrophe und der gemachten Grenzerfahrung. Denn das ist die Situation, aus der heraus die Notwendigkeit des Rechts und der Hinwendung zu Gott wieder ganz naheliegend ist.

Zugegeben: Das mit der Erinnerung und Vergegenwärtigung, des Sich-Hineinversetzens ist keine leichte Sache. Das merken wir heute nicht nur an der Tatsache, dass ein Feiertag wie der Volkstrauertag in weiten Teilen unserer Bevölkerung bedeutungslos geworden ist.

Das merken wir heute auch daran, dass sich antisemitisches, rassistisches und nationalistisches Gedankengut wieder ausbreiten. Und Personen wie Trump, Putin, Erdogan oder auch die AfD bei uns in Deutschland – sie alle sind nicht die Ursache dafür, sondern ein Spiegel. Ein Spiegel, der dieses Gedankengut nicht nur in unsere Lebenswirklichkeit zurückwirft, sondern zugegebenermaßen auch noch verstärkt. Wie ein Brennglas. Im schlimmsten Fall führen sie uns wieder dahin, dass wir neue leidvolle Grenzerfahrungen machen müssen.

So schrecklich dieser Gedanke für mich auch ist; so grausam diese Erfahrungen auch sein werden, die wir dann machen, so bleibt für mich aber auch eine Hoffnung erhalten, nämlich: Gottes Gebote – das, was er von uns fordert; wie wir miteinander leben sollen – Gott selbst ist immer noch bei uns, unter uns, in unseren Herzen. Gott verlässt uns nicht. Er gibt uns nicht auf. Gott bleibt auf unserer Seite.

Amen.